



BFF: Der Output dabei ist Biodiversität

Gespräch mit Jacques Studer, Biologe und Gründer des «ÖkoBüro» in Freiburg über Vernetzungsprojekte in der Landwirtschaft

Wir treffen Jacques Studer in Freiburg an seinem Arbeitsplatz, dem «ÖkoBüro», welches er im Jahre 1998 gründete. Im Zeitraum von 2001-2015 betreute Jacques Studer an die 40 Vernetzungsprojekte in verschiedenen Westschweizer Kantonen und Regionen sowie in Bern. Rund 20 davon alleine im Kanton Freiburg.

«Die Elemente einer Vernetzung sind die Biodiversitätsförderflächen (BFF). Diese werden im Optimalfall so angelegt, dass sie den Tieren ermöglichen, von einem Ort zum andern zu gelangen, ihnen Rückzugsmöglichkeiten und Raum bieten um sich fortzupflanzen oder auf Nahrungssuche zu gehen. Daneben sollten von den Massnahmen auch Wildpflanzenarten profitieren.» So würde Jacques Studer einem Laien den Sinn und Zweck von Vernetzungen erklären.

Landwirte lassen sich für Biodiversität begeistern

«Im Grossen und Ganzen war für mich die Zusammenarbeit mit den Bauern eine super Erfahrung», stellt Jacques Studer fest. Die schönsten Momente waren vor allem diejenigen, wenn er beobachtete, wie Landwirte, die den Projekten zu Beginn eher kritisch gegenüberstanden, sich mit der Zeit mehr und mehr für die Sache begeisterten. So hätten ihm Landwirte mit grosser Freude mitgeteilt, dass ein Neuntöter-Pärchen in seiner Hecke brüte. Gerade Lebensräume wie Hecken, in denen sich Tiere zurückziehen und Unterschlupf finden können, seien von grosser Be-

deutung. Dazu zählen auch Kleinstrukturen wie Stein- oder Asthaufen. Letztere sind vor allem für Wirbellose und Insekten von grossem Wert und sollten vorzugsweise in der Nähe von Hecken, Waldränder oder Obstgärten an sonnigen Stellen angelegt werden. Dabei gilt: «Je grösser desto besser. Solche Haufen sollten mindestens ein Volumen von 1 m³ haben und in regelmässigem Abstand von 20 bis 30 m angelegt werden».

Massnahmen müssen standortgerecht sein

Ein weiterer Schlüssel für den Erfolg von Vernetzungsprojekten liege darin, dass die BFF sowie Massnahmen standortgerecht geplant und umgesetzt würden. «Massnahmen müssen so angelegt sein, dass sie denjenigen Arten helfen, die in der Region vorkommen oder sich dort zumindest potenziell niederlassen könnten. So sollten im offenen Ackerland Buntbrachen und Ackerschonstreifen für die Feldlerche angelegt und keine Steinhaufen erstellt oder Bäume gepflanzt werden. Man muss auf die Arten in der Region achten und die Massnahmen entsprechend den spezifischen Ziel- und Leitarten ausrichten». Dies bedarf eines gewissen «Know-hows», welches in die Projekträgerenschaft einfließen muss und von dort an die Landwirte weitervermittelt werden soll. Dabei spielen auch die landwirtschaftlichen Behörden und die Beratung eine wichtige Rolle. «Fehlt Know-how und das nötige Pensum, werde es schwierig Vernetzungsprojekte optimal auszugestalten», so Studer. Eine

weitere Schwierigkeit sei auch die ständige Veränderung der Vorschriften; es ist schwierig für die Bauern aber auch für die Biologen und die Biodiversität. «Bauern brauchen einige Jahre bis sie mit dem System vertraut sind, und die Biodiversität braucht auch Zeit bis sie aufkommt. Die ständige Veränderung der Rahmenbedingungen hilft nicht weiter».



Jacques Studer, Biologe und Gründer des «ÖkoBüro» in Freiburg

Quelle: Jacques Studer



Zielführende Projektausgestaltung als Grundlage für Erfolg

Studer findet: «Wenn Vernetzungsprojekte im kleineren, regionaleren Rahmen angelegt seien, findet ein besserer und persönlicherer Austausch mit den Landwirten statt. Die Projekte waren unter diesen Umständen meist erfolgreicher als wenn sie mit «der grossen Kehle» angerührt worden sind. Zudem sollte Vernetzung nicht ein «Muss» sein. Der Nutzen ist grösser, wenn in erster Linie Landwirte aus freiem Willen mitmachen, die eine grundsätzlich positive Einstellung zur Biodiversitätsförderung haben und eine gewisse Motivation mitbringen. Dies würde natürlich auch bedeuten, in Kauf zu nehmen, dass ein gewisser Anteil der Bauernbetriebe dann nicht mehr mitmacht». Studer ist aber

überzeugt, dass dies eine Minderheit wäre. Die meisten Landwirte hätten Freude an einer vielfältigen Biodiversität und wüssten auch um die vielen Vorteile, die Biodiversitätsförderung mit sich bringt. Und dass bei gewissen Betrieben, welche beispielsweise wirtschaftlich unter Druck ständen, die Prioritäten anders gesetzt werden, könne er nachvollziehen.

In ökologische Massnahmen zu investieren zahlt sich für Betriebe langfristig aus
Jacques Studer ist es wichtig zu betonen, dass die Bauernbetriebe mit den Vernetzungen auch eine Leistung erbringen, indem sie Ökoelemente anlegten, pflegten und diese vernetzen würden. «BFF sind Produktionsflächen: Der Output dabei ist Biodiversität.

Um erfolgreich zu sein, gilt das gleiche Prinzip wie bei den Ackerkulturen. Nur mit dem Anlegen alleine ist es noch nicht gemacht. Ökoflächen müssen ebenfalls gepflegt und gefördert werden». Diese Leistungen gelte es auch finanziell entsprechend zu entlohnen, so Studer. Doch der Mehrwert von vernetzten Ökoflächen sei für die Landwirte längst nicht nur finanzieller Natur. Mit der Produktion von Biodiversität profitiert der Bauer von den Ökosystemdienstleistungen: Blumenwiesen, die Wildbienen anziehen, welche zur Bestäubung der Kulturen beitragen; brütende Neuntöter oder Turmfalken, die sich an der Schädlingsbekämpfung beteiligen. Darüber hinaus bieten eine Agrarlandschaft mit ideal vernetzten Ökoflächen die Chance ein gutes Aushängeschild für die Landwirtschaft zu schaffen und somit gerade im heute schwierig gewordenen Umfeld, das Image des Berufstandes zu verbessern. «Die Bauern sollten mit den ökologischen Vernetzungen zeigen, was sie für die Biodiversität machen und die Bevölkerung darüber informieren, was die einzelnen Vernetzungselemente für ökologische Mehrwerte enthalten». Zudem stellte Studer in seiner Arbeit in den Vernetzungsprojekten immer wieder fest, dass sich für die Landwirte untereinander vernetzten und neue Synergien entstanden. «Die Zusammenarbeit unter den Landwirten wie beispielsweise eine gemeinsame Nutzung von gewissen Maschinen verbesserte sich merkbar im Laufe solcher Projekte». Ein Vorteil unter Vielen, welche der Einsatz für die Förderung von ökologischer Vernetzung und Biodiversität mit sich bringt.



Der Neuntöter brütet in niederen, dornenreichen Hecken und Sträuchern. Er jagt von Sitzwarten aus verschiedenste Insekten und Kleinsäuger.

Quelle: Ruedi Aeschlimann, Fotograf